

zum Lobe und zum Preise unsers Herrn Jesu Christi, des obersten Bischofes unserer Seelen.

Vom bischöflichen Ordinariate Linz,

den 10. März 1854.

Franz Joseph,

Bischof.

Noch müssen wir mittheilen, daß auch für das künftige Schuljahr 1854/55 die Anzahl der Kompetenten so groß zu werden scheint, daß wieder, wie verflossenes Jahr, mehr als die Hälfte derselben wird zurück gewiesen werden müssen.

Linz den 15. März 1854.

Jos. Strigl,

Domkapitular.

L i t e r a t u r.

Montalembert Graf von, über die katholischen Interessen im 19. Jahrhunderte. Ins Deutsche übersezt von F. Singer, öffentlichem Lehrer der neuen Sprachen und Literatur an der Universität Freiburg. Hurter 1853. Schaffhausen. Geh. Pr. 48 kr.

Katholische Interessen im XIX. Jahrhunderte vom Grafen von Montalembert, einem der Vierzig der franzöf. Akademie. Uebersezt von Konrad Altherr, Kapitular des Benediktinerstiftes St. Paul. Erstes Heft Graz 1853. Verlag von Dirnböck und Mühlseith. S. 94.

Wir hatten die Uebersetzung des vorliegenden Buches einem Manne vom Fach übergeben, der sich freiwillig erboten hatte, sie für unser Blatt baldigst zu besprechen. Leider! fanden wir hierbei Gelegenheit, eine nicht ungewöhnliche Redaktionsersahrung

zu machen; wir erhielten nämlich nach Jahr und Tag weder eine Besprechung, noch das Buch zurück. So unliebsam uns nun diese Verspätung im Interesse der beiden Verlags-handlungen ist, so ist sie uns doch in anderer Hinsicht günstig, denn sie erlaubt uns jetzt, wo die heftige Polemik über das Werk des gefeierten Grafen ihr Ende erreicht hat, in wenigen Worten ein ruhiges Urtheil über dasselbe zu fällen. Wir haben die politische Laufbahn des edlen Grafen mit dem regsten Interesse verfolgt, wir kennen und schätzen seine jahrelangen, muthigen Kämpfe für die heilige Sache, wir achten die Erfolge, welche er für dieselbe errungen, keineswegs gering, wir begreifen die Bande, die ihn an das Zülkönigthum und die parlamentarische Regierungsform fesseln, aber wir können nicht umhin, dieses Buch als einen großen Irrthum eines muthigen, tugendhaften und wahrheitsliebenden Geistes zu bezeichnen, ähnlich dem, den derselbe vor mehreren Jahren durch seine berühmte Rede über Polen begangen. Der Grundirrtum, in welchem der Herr Graf befangen ist, beruht immerhin darauf, daß er das, was man heutzutage absolute Monarchie nennt, mit Despotismus und Cäsareopapie identificirt, die konstitutionelle Regierungsform aber für jene hält, unter welcher eine Knechtung der Kirche nicht Platz greifen kann. Daß die heutigen liberalen Kammern Europas für die katholische Sache nicht gerade am günstigsten gestimmt sind, das wird der edle Graf nicht zu läugnen versuchen, daß sie aber die strengen Konsequenzen ihres Prinzips absolut dahin führen, der Kirche auch wider ihren Willen gerecht zu werden, das kann er mit aller Schärfe seiner Dialektik, mit allem Glanze seiner Beredsamkeit, und mit allen Erfolgen, die er auf diesem Gebiete für die Kirche errungen, nicht beweisen. Dagegen sprechen die schreiendsten Thatsachen. Wir sind weder ein Prophet, noch eines Propheten Sohn, aber wir glaubten, kein freventliches Urtheil auszusprechen, wenn wir schon lange Zeit meinten, daß die gegenwärtige badische Kammer (Deutschlands konstitutioneller Musterstaat) einen ebenso augenscheinlichen, als traurigen, Beleg für unsere Ansicht bieten werde. Oder sollte etwa die Wahl des exkommunizirten Prestinari der erste Akt der Gerechtigkeit gegen die Kirche gewesen sein? Und umgekehrt sehe man Preußen, das man trotz seiner Kammern doch kaum einen konstitutionellen Staat nennen wird, sehe man Oesterreich an und sage, ob der

Kirche in diesen Staaten nicht in allen wesentlichen Punkten Recht widerfahren? Wenn namentlich im letzteren Staate das Kaiserwort noch nicht überall und in allen Beziehungen zur That geworden, so liegt dieß wahrhaft nicht in dem Principe, nach welchem gegenwärtig Oesterreich regiert wird, sondern in ganz anderen Umständen. Und für die Bewahrung dieser hohen Güter der Kirche bietet uns ein Kaiserwort eine höhere und freudigere Garantie, als hundert papierene, den Launen einer zusammengewürfelten Kammermajorität unterworfenen, Konstitutionen. Wir, und wir glauben mit uns nicht wenige, haben durch die Jahre 1848 und 1849 einen gründlichen Ekel vor derlei Paragraphen befahren. Dieser Irrthum des Herrn Grafen Montalembert macht uns übrigens nicht seine hohen Verdienste vergessen; der Lorbeerfranz, den er sich im Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit errungen, ist so dicht, daß es leicht zu verzeihen, wenn ein oder das andere Blatt demselben entfällt. Jedenfalls ist seine Schrift, wenn wir auch mit deren Anschauungen nicht übereinstimmen, ein interessanter Beitrag für die Besprechung jener wichtigen Fragen, die noch jetzt trotz aller scheinbaren Ruhe viele Gemüther Europas beschäftigen. Beide Uebersetzungen sind gut. Druck und Ausstattung gleich schön.

B.

Leidlieb, oder: der königliche Weg des Kreuzes, ein Lehr- und Trostbuch für christliche Kreuzträger. Aus dem Lateinischen, von einem Weltpriester. Mit bibliösk. Approb. Linz 1853. Huemer. S. 395. Pr. 36 kr.

Ein, in unserm Bisthume durch seine literarische Thätigkeit rühmlich bekannter, Priester hat uns mit dem vorliegenden Buche eine recht ansprechende Gabe gespendet. Es kam ihm nämlich ein von Benedikt Hesten, Probst eines reformirten Benediktinerklosters in den Niederlanden, in lateinischer Sprache verfaßtes Buch: „*Regia via Crucis*“ in die Hände, das er uns hiemit in einer gewandten, deutschen Bearbeitung darbietet. In Form einer Erzählung, welche sich der Hauptsache nach in einer lieblichen Zwiesprache zwischen dem Könige Christus und der frommen Seele, Leidlieb, ver-

läuft, werden uns all' die Geseze und herrlichen Vorthelle, welche sich an den königlichen Weg des Kreuzes heften, geschildert. Eine so echt christliche Gesinnung, eine solche Tiefe des Gemüthes durchdringt das ganze Buch, daß wir dem Verfasser einige störende Nebenumstände, wie z. B., daß Christus den Virgil oder den Silius Italikus citirt, Dinge, welche der Herr Bearbeiter wohl nur, um dem Buche seinen alten, naiven Charakter zu bewahren, beibehalten hat und dem Herrn Uebersetzer manchen etwas zu derben Ausdruck gerne verzeihen. Uebrigens hat der Letztere die Meisterschaft, mit der er, wenn er will, die Sprache handzuhaben versteht, nicht bloß in den prosaischen, sondern auch in den sehr ansprechenden poetischen Theilen des Buches sattfam befundet. Wir geben nur zum Beweise das schöne Zueignungsge-
dicht an die heilige Theresia:

Theresia! o Heldin, Deinem Munde
Entquoll das Wort: Herr! leiden oder sterben!
Wie sehnstest Du Dich nach dem Kelch, den herben,
Den Jesus trank in seiner Todesstunde.
Die Perle sahst Du auf des Kelches Grunde!
Der Erde Güter schienen eitle Scherben
Dir, da es galt, die Perle zu erwerben.
Du gabst von ihrem Werth beredte Kunde.
Ich führ' die Maid, die Deinen Weg gegangen,
Den Weg des Kreuzes, hin zu Deinen Füßen,
Ich möchte in den Schooß das Kind Dir legen,
Du sollst mit Liebesarmen es umfassen,
Und lächelnd ihm die blassen Lippen küssen.
Gib meiner Leidlieb Deinen Muttersegen!

In drei Bücher scheidet sich der Inhalt der Leidlieb. Das erste schildert die Vorbedingungen zur Betretung des Kreuzweges, das zweite lehrt die beste Art des Kreuztragens, das dritte zählt die Früchte desselben auf. Wir machen unsere Leser auf diese nicht gewöhnliche Erscheinung aufmerksam und empfehlen sie sowohl zur eigenen Beachtung, als zur Verbreitung unter frommen, auf den Wegen Gottes wandelnden, Seelen.

Zetter Johann Theophil Mar., Wollstein, der katholische Seemann. Prag 1853. Verlag der Nepomucenischen Heredität. Druck der erzbischöfl. Buchdruckerei im Seminar. In Kommission bei F. A. Czedner et Kleinkub. S. 376. Pr. 36 fr.

Die vorliegende Erzählung eines, den Lesern unserer Vierteljahrsschrift wohl bekannten, Mannes, wurde von der Nepomucenischen Heredität zur Verbreitung guter Bücher in böhmischer und in deutscher Sprache herausgegeben. Besagte Societät, die unter dem Protektorate Sr. Eminenz des Herrn Kardinal-Fürst-Erzbischofes Schwarzenberg steht, hat sich nämlich das löbliche Ziel gesetzt, gute, vom kirchlichen Sinne getragene, Volksschriften zu verbreiten. Um die vorliegende Erzählung kurz zu charakterisiren, wollen wir sie eine Robinsonade nennen, die in einem kirchlichen Geiste gehalten ist und in der „Wollstein, der katholische Seemann“, die Hauptrolle spielt. Es war die Wahl dieses Stoffes gewiß ein glücklicher Gedanke des Herrn Verfassers, indem das Volk gerne von fremden Ländern und solchen Abenteuern erzählen hört und an Schilderungen aus seiner Sphäre, besonders wenn sie zu viel moralisiren und reflektiren, kaum ein großes Gefallen findet. Von den gewöhnlichen Robinsonaden unterscheidet sich „Wollstein“ nicht nur durch seine christliche und katholische Färbung, sondern auch dadurch, daß der Held der Erzählung nicht durch eigenes Verschulden in die bedrängte Lage kommt, durch die er sich während eines langen Zeitraumes zu winden hat. Ganz originell ist das Ende der Erzählung. Nachdem Wollstein eine blühende und mächtige Kolonie gegründet hat, beruft er eine konstituirende Versammlung, um dem Lande eine Verfassung zu geben. Obwohl oftörrt, wird sie mit dem größten Jubel aufgenommen. Mit Ausnahme der Juden- Heiden- und Atheisten- Emanzipation ist volle Gewissensfreiheit proklamirt. Ein anglikanischer Prediger war schon vorhanden, der jedoch im unzeitigen Eifer gegen den Statthalter und die Katholiken agitirt, anstatt die Kolonisten der übrigen protestantischen Bekenntnisse zu erbauen und an sich zu ziehen. Da bringt das aus Amerika zurückkehrende „See-Einhorn“ vier Prediger mit, deren jeder einer andern Sekte angehörte. Der erste war ein Presbyterianer, der andere ein Baptift,

der dritte ein Methodist, der vierte ein Quäcker. Außer diesen befanden sich unter den Neuangekommenen noch ein Buchdrucker und ein Advokat. Schon früher besorgte die Gattin Wollsteins von dieser Ankunft „eine babylonische Verwirrung.“ Sie meinte, „daß dort der Thurbau aufgegeben worden und die Menschen auseinandergehen mußten, weil die Sprachen verschieden waren; hier aber der Bau der Kolonie und die Kolonie selbst zu zerfallen drohe, weil man verschiedene Glaubensfähnen aufpflanzen würde.“ Wollstein theilt wohl diese mittelalterliche Ansicht, wird aber in dem Kolonierathe, dessen Mitglieder unlängst erneuert worden waren, durch die Schlagwörter: „Humanität, Gewissensfreiheit und Fortschritt“ aus dem Sattel gehoben und überstimmt. Die fünf Prediger (einschließlich des anglikanischen Hornblower) verwirren die Herzen, der Buchdrucker die Köpfe. Er redigirt eine Zeitung auf der breitesten Basis der Pressfreiheit, sie ist sogar witzig, wahrscheinlich ein Urahne des Berliner Kladderadatsch und enthält als Illustration den Statthalter mit einem Zopfe bis zur Ferse. Um alle die Glückseligkeiten des zivilisirten Europas und Amerikas nach diesen Inseln zu verpflanzen, berufen endlich die Fortschrittsmänner eine allgemeine Volksversammlung, auf welcher durch ein neues Gesetz „Wollstein“ der lebenslängliche Statthalter seines Amtes enthoben wird und der Held des Tages, ein Mann, dem die Vorsehung sehr dauerhafte Lungen zum Erbtheil beschieden, an dessen Stelle tritt. Die gemeinsten Quälereien veranlassen bald darauf den Gründer der Kolonie, dieselbe zu verlassen, da gerieth man noch auf den Gedanken, das Kreuz, welches die Höhe der Hauptinsel beherrschte, niederzustürzen, indem die „Verehrung des Kreuzes ein abscheulicher Götzendienst und Götzen zu zerstören, ein Verdienst vor Gott sei.“ Daß Wollstein bei dieser Scene ausruft: „Nun weiß ich, daß der Herr diese Kolonie verderben wird“ und die Inseln verläßt, ist einem Manne, welcher in katholischer Verdummung aufgewachsen war, nicht zu verübeln; sehr sonderbar ist es aber, daß der Erzähler diese Weissagung in Erfüllung gehen zu lassen beliebt, indem Wollstein, welcher nach einem Jahre, um die Kolonie wo möglich noch zu retten, mit katholischen Priestern zurückkehrt, von ihr nur mehr eine Felsentuppe als einen traurigen Leichenstein über dem Meere findet, in das die herrliche Niederlas-

sung versunken. Wir befürchten sehr, daß der geschätzte Herr Verfasser durch diesen Schluß seinen Ruf als Novellist „für die gebildete und denkende Lesewelt“ für immer verschärzte. Referent und die verehrlichen Leser unsers Blattes dürften sich wohl auf die Seite des Erzählers stellen, allein sie sind eben Jesuiten, die zu vertreiben man nicht bloß in Freiburg, sondern auch anderswo, große Lust hätte. Allen jenen aber, die das finstere Werk der Verbreitung jesuitischer Grundsätze betreiben und unterstützen, sei das Werk zur geneigten Beachtung herzlichst empfohlen.

B.

Hungari A., Legenden-Flur aus dem deutschen Dichtergarten. Eine religiöse Festgabe. Frankfurt a. M. 1853. J. D. Sauerländers Verlag. S. XXI. u. 621 Pr. 2 fl. 48 fr.

Wie alles, das dem fruchtreichen Baume eines gottinnigen, frommchristlichen Lebens entspringt, eine tiefe poetische Kraft in sich trägt, wir erinnern nur an die herrlichen Kunstwerke des Mittelalters, so auch die christliche Sage, welche sich an die heiligsten Personen des Erlösungswerkes und an das Leben verkürter Freunde Gottes hinanrankt. Wir sprechen von „frommen Sagen“, weil der verdienstvolle Herausgeber des vorliegenden Buches die Legende nicht in dem engeren, heutzutage meistens gebrauchten Sinne: als die Lebensbeschreibung eines Heiligen der katholischen Kirche aufgefaßt, sondern auch die fromme Ueberlieferung (Sage) in den Kreis seiner Sammlung gezogen hat. Wir wollen jedoch hiemit dem verehrten Herrn Herausgeber keineswegs einen Vorwurf gemacht haben, wir würden vielmehr bedauern, wenn er die Grenzen seines Gebietes enger gesteckt hätte. Vieler duftigen Blüten wäre dadurch die Legendenflur verlustig gegangen und der Gesamteindruck des Buches wäre kein so durchweg wohlthuender, ja begeisternder, geworden. Unsers Dafürhaltens und unsere, freilich nicht maßgebende, Meinung wird von Autoritäten im Fache, wie z. B. von einem Beda Weber, *) unterstützt, gehört diese Legendensammlung unter die ausgezeichnetsten ihrer Art. In zweihundert zwei und fünfzig Legenden von hundert acht und dreißig Dichtern, neben

*) Im Frankfurter Kirchenblatte No. 38 Jhrg. 1853.

den Koriphäen deutscher Literatur auch viele Namen von bestem, katholischen Klange, wie Melchior Cardinal Diepenbrock, Droste-Hülshof Annette, Klemens Brentano, P. Gallus Morel, Guido Görres, J. P. Silbert, Wilhelm Smets, Eduard Vogt, Pius Zingerle u. s. w., ziehen Jesus und Maria in den anmüthigsten frommen Sagen, ziehen die Heiligen Gottes mit ihren Kämpfen und Leiden, mit ihrer Verherrlichung und ihren Siegen, mit ihrem felsenfesten Glauben und ihrer überwältigenden Liebe in das Gemüth jedweden, nur etwas empfänglichen, Lesers ein. Der verehrte Herr Herausgeber hat wahrlich mit diesem Buche der deutschen Poesie eine Ehrenhalle gebaut und es ergreift nur, wenn man unter so mancher herzerhebender Legende den Namen des Verfassers gelesen, unsere Seele ein wehmüthiges Gefühl bei dem Gedanken, wie so manche schöne und herrliche Talente deutscher Nation auf den trostlosen Sandwüsten des schalsten Rationalismus verkümmerten oder in den berauschten Irthümern des modernen Pantheismus Verstand und Herz verjübelten. Ein desto schlagenderes, weil unwillkürliches, Zeugniß geben jedoch diese Unglücklichen für die große Wahrheit, daß wahres Leben und hiemit auch wahre Kunst und Poesie nur dem ewigen jungen Borne des positiven Christenthumes, der Kirche, entspringen. Weit aus die größte Mehrzahl der in dem Buche aufgenommenen Legenden, die wir alle gelesen, sind wahre Perlen christlicher Frömmigkeit und Poesie, wenige schwächeren Gehaltes. Der Herr Herausgeber hat seinen durch anderweitige Sammlungen dieser Art bewährten feinen Tact und seinen trefflichen Geschmack auch in diesem Buche auf das glänzendste an den Tag gelegt. Wir würden aus der ganzen Sammlung nur etwa August Schlegels Stt. Lukas entfernt wünschen, denn die in diesem Gedichte sehr willkürlich vorgenommene Kanonisation Raphaels erinnert zu sehr an die klassische Popsperiode, in der man Cicero, Sokrates, Phidias, Homer u. s. w. heilig sprach und auf die verklärten Heroen wahrer Gottes- und Menschenliebe, welche die Kirche ihren Gläubigen zur Verehrung vorstellt, mit mitleidigem Lächeln herablickte. Vielleicht wäre es auch keine Verunstaltung dieses Gedichtes, dem wir hiemit keineswegs poetischen Werth absprechen wollen, gewesen, wenn sich der Herr Herausgeber ent-

schlossen hätte, den etwas anstößigen Schluß umzuändern. Ein Gleiches möchten wir bei der schauerlich-schönen Poesie „Abasver“ des unglücklichen Schubart andeuten. Denn was Schubart mit den Endversen:

„Da schlaf nun“, sprach der Engel, Abasver!

Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!“

will, ist niemanden, der die Geistesrichtung des armen Mannes kennt, ein Geheimniß. Die Ausstattung des Buches ist prachtvoll, wir empfehlen es allen Freunden kirchlicher Poesie, allen gebildeten Christen, angelegentlich und wünschen es insbesondere in den Händen der studierenden Jugend zahlreich verbreitet.

B.

Hungari A. Katholischer Anekdotenschatz zur Unterhaltung und Belehrung für alle Stände. Erster Band. Heilige Denksteine. Frankfurt am Main 1853. J. D. Sauerländers Verlag. S. XVI u. 554.

Wenn man die Menge der in neuerer Zeit erschienenen katholischen Exempelpbücher, historischen Katechismen u. s. w. und ihre vielfachen Auflagen in's Auge faßt, kann man das Bedürfniß solcher Schriften, wie die vorliegende, für die praktische Seelsorge und die erfreuliche Wahrnehmung, daß die Jetztzeit von einer blassen, farblosen und trockenen Erläuterung der philosophischen Moral zu einer lebendigen, frischen und gläubigen Darstellung der positiven Wahrheit zurückkehrt, nicht verkennen. Es hieße demnach eine wohlfeile Weisheit zu Markte tragen, wenn wir unsere verehrten Leser über die Nothwendigkeit einer häufigen Anwendung von Beispielen, sowohl bei Verwaltung des Predigtamtes, als auch bei der Katechese, beim Krankenbesuche u. s. w., zu regalarmen versuchten, wir wollen sie lieber gleich über die Anlage des vorliegenden Hilfswerkes benachrichtigen. Der Herr Herausgeber nennt es einen „katholischen Anekdotenschatz.“ Er hatte wohl, da die älteste Bedeutung des Wortes: „noch nicht herausgegebene Schriften“ auf viele in seinem Buche enthaltene Stücke nicht paßt und da er weit davon entfernt war, eine Sammlung von Pöffen zu veranstalten, und zugleich seinem Buche nicht die engeren Grenzen „eines historischen Katechismus oder eines Exempelpbuches“ stecken wollte, die Absicht

durch diesen Titel die Kürze der in seinem Werke enthaltenen Erzählungen anzudeuten. Er sagt selber in der Vorrede: „Und diesen meinen Anekdotenschatz will ich nun in einigen Bänden,*) (von denen jeder ein für sich bestehendes Ganze bildet), zu dem Zwecke veröffentlichen: daß mit demselben eine kleine katholische Hausbibliothek errichtet werde, um namentlich in freien Stunden an den Sonn- und Werktag-Abenden den Familien, wo man ihm die freundliche Aufnahme gestattet, eine recht anziehende und erquickende, weil erbauliche, Unterhaltung zu verschaffen, und dadurch die Belebung und Erfrischung eines wahrhaft frommen Sinnes und Wandels auch in weiten Kreisen mit befördern zu helfen. Es ist ja, wie man Solches beim ersten flüchtigen Einblick in das vorliegende Buch alsbald erfährt, dieser Anekdotenschatz die reichhaltigste Gemäldeausstellung, voll der herrlichsten Meisterwerke, die der heilige Geist selbst in denjenigen Gläubigen ausgeführt, welche die glückseligmachende und schon hienieden himmlisch verklärende Gleichförmigkeit mit dem Urbilde in allen Tugendübungen, dem Gottmenschen Jesus Christus, muthig angestrebt, und auch mit dessen Gnadenbeistand, so viel es dem schwachen und hinfälligen Menschen möglich wird, erzielt.“ Da nun der Herausgeber die Aufgabe seines Buches so klar ausspricht, wäre es wohl höchst unbillig, wenn wir an dasselbe den Maßstab eines rein für seelsorgliche Zwecke verfaßten Exempelbuches anlegen und uns etwa an der Erzählung eines oder des andern religiösen und wohlthätigen Zuges noch lebender Monarchen, oder jener wunderbar ergreifenden Ergebnisse katholischer Mystik, wie sie uns oft in dem Leben der verklärten Freunde Gottes begegnen und hier z. B. durch die Erzählung der lauretanischen Litanei Skt. Josefs von Cupertino vertreten sind, stoßen wollten. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß das Buch für rein seelsorgliche Zwecke nicht brauchbar sei. Vielmehr wird es, da der Herr Herausgeber seine Aufgabe nicht in den engen Rahmen der Katechismus-Hauptstücke gespannt hat, dem Seelsorger in vielen Fällen trefflichere Dienste leisten, als so manches renommirte Exempelbuch. Hr. Hungari hat nicht bloß mit eisernem Fleiße gesammelt, er hat auch mit glücklichem Takte aus-

*) Nach Angabe der Verlagshandlung vier an der Zahl.

gewählt und das Ausgewählte verständig unter bezeichnende Schlagwörter geordnet. Wir wollen zum besseren Verständnisse der ganzen Anlage und zugleich um die Reichhaltigkeit des Buches anzudeuten, die Ueberschriften des ersten Bandes anführen. Erzählung No. 1—8 : Aecht christlicher Sinn; 9—20 : Das Kreuz des Erlösers; 21—33 Das allerheiligste Sakrament des Altars; 34—48 : Ave Maria; 49—55 : Beichte und Buße; 56 und 57 : Rücktritte zur katholischen Kirche; 58—85 : Tiara und Mitra; 86—89 : Vorzügliche Prediger; 90—99 Fürsten-Kronen; 100—107 : Frauenzierde; 108—112 : Kindererziehung; 113—120 : Ereignisse in der Familie; 121—149 : Aus dem Kloster; 150—161 : Blumen aus der Wüste; 162—171 : Religiöses Stilleben; 172—202 : Bunte Welt; 203—211 : Aus der Revolution Frankreichs; 212—218 : Krieg und Sieg; 219—226 : Martyrersfabnen; 227—232 : aus den Missionen; 233—258 : Werke der christlichen Barmherzigkeit; 258—262 : Einige religiöse Wohlthätigkeitsvereine; 263—299 : Sinniges und Gemüthliches; 300—306 : Aus der Seelsorge; 307—313 : Durch Nacht zum Lichte; 314—326 : Merkwürdige Geschichtestationen; 327—350 : Wundersames; 351—358 : Erinnerungen an die letzten Dinge; 359—385 : Kreuzträger; 386—418 : Ehrwürdige Kranken- und Sterbebilder.

Es ist daher für den Seelsorger eben keine schwierige Sache, in jedem einzelnen Falle das Nothwendige und Brauchbare aus der ganzen Sammlung herauszufinden. Der Herr Herausgeber hat sich mit seiner mühevollen Arbeit nicht bloß den Dank aller aufrichtigen Christen, sondern auch insbesondere den der Seelsorger, die nicht selten um passende und schlagende Beispiele in Verlegenheit sind, verdient.

Wir wünschen dem Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang und sehen mit Interesse dem folgenden Bande entgegen.

B.

Leben der heiligen Margarita von Cortona. 1247—1297. Aus dem Italienischen. Mit einem Stahlstiche. Mit fürstbisch. Approbation. Innsbruck 1853. Karl Rauch'sche Buchhandlung. S. 154.

Es gibt Heilige, deren Lebensschicksale einen besonders

tiefen Eindruck auf das Menschenherz machen. Unter diese verkärten Freunde Gottes zählen wir ohne Bedenken die heilige Margarita von Kortona. Ein eitles Weltkind wandelte sie die breite Strasse des Verderbens, einen Weg, den die Meisten von uns, mehr oder weniger, kennen gelernt haben. Da klopft die mächtige Gnade Gottes an ihr Herz. Der jähe Todfall eines Mannes, mit dem sie in unerlaubter Verbindung gestanden, erfüllt ihre Seele mit einem heilsamen Schauer vor den strengen Gerichten des Herrn, löst alle Bande, mit denen sie an die Welt und ihre Freuden gekettet war und führt sie auf den schmalen, dornenvollen, aber süßen, Weg der Buße, auf welchem sie muthig und entschieden, manigfach begnadigt und getröstet, volle dreiundzwanzig Jahre ausharrt. Dieß und all' die Kämpfe, welche diese ausgezeichnete Dienerin des Herrn wider sich, wider die Welt und den Satan siegreich bestanden und all' die großen Werke der Reue und Liebe, die sie geübt und all' die Beweise der unerforschlichen Barmherzigkeit ihres Gottes, die ihr zu Theile geworden, erzählt die vorliegende Biographie in treuer, geschichtlicher Darstellung und in so einfacher, rührender Weise, daß wohl Niemand das Buch ohne tiefe Bewegung aus der Hand legen wird. Wer nur in Etwas die inneren Wege betreten und andere auf denselben zu führen versucht hat, weiß, welche Belehrung, welchen Trost, welche Stärkung man aus derlei Schriften schöpft. Besonders dienlich wären sie zur Verbreitung unter das Volk. Man muß dasselbe wieder mehr mit den Schicksalen der Heiligen bekannt machen, ihr Leben ihm näher bringen, damit es wieder lerne, die verkärten Freunde Gottes nicht bloß anzustarren und sie um ihre Fürbitte anzurufen, sondern auch auf ihren Wegen zu wandeln. Dazu passen eben am besten gut geschriebene Biographien heiliger Büsser und Büsserinnen, in deren reichem Blüthenkranze Margarita von Kortona, als eine besonders kostbare Perle, strahlt.

B.

Donin Ludwig, Religionslehrer, Leben und Thaten der Heiligen Gottes, oder der Triumph des wahren Glaubens in allen Jahrhunderten. Mit Angabe der vorzüglichsten Geschichtsquellen und praktischer Anwendung nach den

bewährtesten Geistesmännern. Mit fürsterzbisch. Approb. Wien 1853. In Kommission bei Mayer et Comp. I—IV. Bd. und V. Bd. 1. Lief. Jeder Band circa 360 Seiten. (Das ganze Werk komplet VI Bände. Zwei Ausgaben. Die feinere, a Bd. mit einem Stahlstiche, 6 fl. Die ordinäre 4 fl.)

Wir zählen es unter die erfreulichen Zeichen der Zeit, daß man wieder gerne Heiligenlegenden verbreitet, liest und kauft. Sie sind immer die gesündesten, nützlichsten und besten Volksbücher. Alles, was man dafür in den sogenannten aufgeklärten Tagen dem Volke als Surrogat bot, hat sich als solches, und hiemit als geschmacklos und unpraktisch erwiesen. Das Volk spekulirt, raisonnirt und philosophirt nun einmal nicht, die vernünftigsten moralischen Abhandlungen lassen es kalt, es will und es verlangt eben katholisch zu leben und das lernt es am leichtesten und besten aus dem Wandel der Heiligen Gottes auf Erden. Und wenn es eben ein Geschichtchen glaubt oder ein Wunder anstaunt, welches das scharfe Messer der historischen Kritik nicht aushält, so ist dieser Aberglaube noch sehr unschuldig in Vergleich mit jenem frevelhaften Aberglaube, in welchem sich die heutige unglaubliche, aufgeklärte und philosophirende, noble Welt von klopfenden Tischen berücken läßt. Damit wollen wir weder manchem unstatthaften Geschichtchen, noch manchem unbestätigten Wunder, das Wort geredet haben, wir wünschen vielmehr nichts sehnlicher, als daß jeder Zusammensteller von Heiligenlegenden die weise Verordnung Urban des VIII. strenge vor Augen halte. Ueberdies stellen wir noch an jede Heiligenlegende die Forderung, daß die vaterländischen Heiligen eine besondere Berücksichtigung in ihr finden, daß alle Beachtung jenen verklärten Freunden Gottes zugewendet werde, die noch immer in dem Munde und Herzen des Volkes fortleben, daß am Schluß jeder Legende eine kernige Rußanwendung zeige, zu welchen Tugenden und Uebungen das Beispiel des besprochenen Heiligen speziell auffordere und daß insbesondere der Preis billig genug sei, um sie, selbst unter unbemittelten Personen, verbreiten und das Volk mit seinen Fürbittern näher bekannt machen zu können. Diesen unsern Anforderungen hat nun der, für die gute Sache unermüdlich arbeitende, Herr Verfasser durchaus entsprochen. Daß er sich wenigstens innerhalb der Grenzen, welche das Dekret Urban des VIII. vorschreibt, gehalten, dafür bürgt wohl die hohe

fürsterbischöfliche Approbation. Unbeschadet derselben wollen wir nur bemerkt haben, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn der Herr Verfasser manche denn doch gar zu wenig bestätigte Umstände in der, wie er sie selber nennt, bloß traditionellen Erzählung von dem Leben der seligsten Jungfrau weggelassen hätte. Wir sind keineswegs der Ansicht, daß alle Nebenumstände aus dem Leben der seligsten Jungfrau, welche die heil. Schrift nicht geradezu enthält, auch aus ihrer Biographie wegbleiben sollen, aber selber die besten und kirchlichsten Autoren, wie z. B. Canisius: „de Maria Deipara virgine“ sind auf die in diese Legende aufgenommene Genealogie der seligsten Jungfrau und so manche andere derlei Dinge nicht gut zu sprechen. Wir würden wünschen, daß in der zweiten Auflage des Buches dafür Seyps Leben Jesu und Orsinis Leben Marias benützt würden. Ebenso hielten wir es für sehr dienlich, wenn der Herr Verfasser ein kurzes gutgeschriebenes Leben des Gottmenschen an die Spitze des Buches stellte. Was nun aber unsere weitere Forderungen an eine gute Heiligenlegende betrifft, so müssen wir mit großer Freude bekennen, daß das vorliegende Werk nicht bloß das reichhaltigste unter allen uns bekannten Volkslegenden (z. B. Vogl, Weninger, die Schweizerlegenden u. s. w.) ist, sondern daß es auch besonders die deutschen und österreichischen Heiligen mit Vorliebe behandelt, daß die kurzen, kräftigen Nutzenwendungen glücklich gewählt wurden, daß dem Herrn Verfasser zahlreiche und gute Quellen zu Gebote gestanden, daß er sie mit allem Eifer und Fleiße benützte und daß der Preis des Werkes billig genug gestellt ist, um eine zahlreiche Verbreitung desselben zu ermöglichen. *) Als großer Vorzug des Werkes kann auch noch

*) Wofern vielleicht einige unserer verehrten Leser diese Legende wünschen sollten, dürften sie sich nur an die Redaktion dieses Blattes wenden, die gerne ihre Aufträge besorgen wird. Würden so viele Bestellungen einlaufen, daß die Anzahl der Exemplare hundert beträgt, so kann sie das Exemplar der wohlfeilen Ausgabe um drei Gulden (Eadenpreis 4 fl.) von dem Herrn Verfasser beziehen. Da sie natürlich keinen Handel treibt und das Buch so abläßt, wie sie es bekommt, hätten die P. T. Herren Besteller nur die unbedeutenden Versendungskosten zu tragen. Zugleich macht sie noch einmal auf die im letzten Quartalhefte besprochene, sehr gute Ausgabe von „Goffines Handpostille“ aufmerksam, die sie unter den nämlichen Bedingungen um zweiundfünzig Kreuzer (Eadenpreis 1 fl. 20 fr.) beziehen kann.

das bezeichnet werden, daß jedem Tage eine kurze passende Anmuthung in Form eines Kirchengebets und ein kurzes Martyrologium beigegeben ist. Das Werk muß jetzt schon vollendet sein. Der letzte Band enthält geeignete Inhaltsverzeichnisse. Wir haben selbe noch nicht gesehen, allein nach den mündlichen Aeußerungen des Herrn Verfassers, der uns vor dem Drucke über ihre Einrichtung belehret hat, sind sie sehr praktisch und brauchbar. Wir wünschen dem Herrn Verfasser viele Anerkennung für seine mühe- und verdienstvolle Arbeit, ihr selber aber um der guten Sache willen eine zahlreiche Verbreitung.

B.

Roberti Ab. Von den kleinen Tugenden. Eine Abhandlung aus dem Italienischen übersetzt von Fr. Emilie Waßmann. Mit einer, den Stoff ergänzenden Zugabe. Innsbruck 1852. Felician Rauch. S. 127. Pr. 15 fr.

Dom Laurentius Scupuli behandelt in dem ersten Kapitel seines bis zur Stunde noch unübertroffenen „geistlichen Kampfes“ fast nur die Irthümer, welche sich über das Wesen der christlichen Vollkommenheit selber bei jenen, die sie suchen und zu besitzen wähnen, häufig finden. Es ist dies ein sehr beherzigungswerthes Kapitel, zumal für Seelsorger in unseren Tagen. Dem Himmel sei's gedankt, die Zeiten, in welchen man das katholische Volk durch die kantischen Kategorien und die Fichte'schen oder Schelling'schen Moralsysteme in den Himmel spediren wollte, sind vorüber; die Frequenz der Sakramente, die Ablässe, die Bruderschaften, die Meditation, das Gebet, kurz all' die tausend wirksamen Mittel, welche die Mutterliebe der Kirche in ihrem Herzen birgt, um ihre Kinder zur Heiligkeit und zur Seligkeit zu führen; sie kommen wieder zu Ehren. Allein es läßt sich nicht läugnen, daß für das todtkranke und marklose Geschlecht unserer Tage auch hierin eine Gefahr liege. Eine Zeit, der, wie unserer, beinahe die Grundprinzipien des katholischen Lebens verloren gegangen und die sich erst noch blutig abzumühen hat, um sich auf dem einzig lebenspendenden Fundamente, welches da ist Christus, zurechtzufinden, bewegt sich gar zu gerne im leeren Formenwesen. Dazu kommt, daß die gesunde Reaktion

gegen die hirnlose Verachtung, mit welcher diese Formen seit Jahrzehnten überschüttet worden, dieselben besonders zu betonen gewohnt ist, daß der Laie schwerer, als man glaubt, die Form vom Wesen unterscheidet, und daß mancher Seelsorger bei der mangelhaften Vorbildung, die ihm in Bezug auf diesen Zweig des priesterlichen Wirkens geworden, in manchen Punkten sich hierüber schwer zu orientiren versteht. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn der kundige Beobachter der heutigen Zustände die traurige Wahrnehmung machen muß, daß das neu erwachte, so schön und freudig erblühende kirchliche Leben oft in jene eitle Betschwefterei, vor der die Lehrer des geistigen Lebens so ängstlich und vielfach warnen, zu degeneriren drohe. Weh' aber der Gemeinde und der einzelnen Seele, die sich in dieß Unwesen verrannt! Es ist der giftige Mehlthau, der sich an die himmlische Pflanze der katholischen Frömmigkeit legt, ihren Wachsthum verkümmert und insbesondere ihre Fortpflanzung und Verbreitung hindert. Jede Gabe, welche nun ohne unnütze und in diesem Falle meist schädliche Polemik dem genannten Auswuchse des kirchlichen Lebens kräftig begegnet, welche die Seele nicht minder, als den Seelenleiter, auf das einzig Nothwendige aufmerksam macht und sie davor behütet, daß sie im süßen Rausche ihrer Frömmigkeit und geistlichen Uebungen nicht auf die Besserung und Veredlung des Herzens und auf die Liebe, die „da ist das Band der Vollkommenheit“, vergessen, muß mit aufrichtigem Danke begrüßt werden. Und unter diese Gaben zählen wir das vorliegende, nicht selten aber inhaltsreiche, Schriftchen. Es handelt von den kleinen Tugenden, die obwohl groß ihrem Wesen nach, groß durch die Kämpfe, welche die Seele um sie zu streiten hat, groß durch ihr Verdienst, meist klein in den Augen der Menschen erscheinen, um vielleicht dadurch eben desto höher zu wägen in den Augen des lebendigen Gottes. Solche sind, wie der Verfasser sagt: „eine gewisse Nachsicht, welche die Schulden Anderer verzeiht, obgleich sie sich eine ähnliche Verzeihung von ihnen nicht versprechen kann; eine gewisse Feinheit, welche die Schwächen nicht zu bemerken scheint, welche andere an den Tag legen, und daher noch viel weniger nach dem beschwerlichen Ruhme trachtet, jene zu entdecken, welche sie verbergen wissen, ein gewisses Mitleiden, das sich fremde

Leiden aneignet und zugleich eine Fröhlichkeit, die an den Freuden Anderer Theil nimmt und durch solche Aneignung die ersteren vermindert und die letzteren vermehrt; eine gewisse Gelehrigkeit, welche ohne Widerstreben in die Ansichten ihrer Umgebung, wenn sie ihr auch neu sind, eingeht und den Aeußerungen derselben ohne Reid Beifall zollt; eine gewisse Sorgfalt, den Bedürfnissen anderer zuvorzukommen, um ihnen die Beschämung hierüber, daß sie solche haben und die Demüthigung, um Hülfe bitten zu müssen, zu ersparen, eine gewisse willige Freigebigkeit, die immer thut, so viel sie kann, und wenn sie auch wenig thut, doch wünscht, mehr thun zu können, eine gewisse ruhige Gefälligkeit, die Ueberlästigen anzuhören, ohne Verdruß und Langeweile dabei zu verrathen und die Unwissenden zu belehren, ohne ihnen beleidigende Vorwürfe zu machen; eine gewisse Artigkeit, welche die Dienstleistungen der Höflichkeit auf eine Weise vollführt, daß der Nächste merkt, es sei nicht bloß zierliche Verstellung, wie sie in der Welt gebräuchlich, sondern eine aufrichtige und zugleich christliche Herzlichkeit. Kurz die kleinen Tugenden sind: die Verträglichkeit, die Nachgiebigkeit, die Aufrichtigkeit, die Sanftmuth, die Anmuth in Geberde und Benehmen, wie in Worten.“

Jeder Seelenführer, ja jeder Mensch, dem es nur in Etwas um seine Vervollkommenung zu thun ist, begreift, wie sich dieß Programm Robertis gerade um höchst wichtige Punkte des inneren Lebens bewege. Es ist eben für Viele nicht schwer, mit der Todssünde entschieden zu brechen, mit den Versuchungen von Außen fertig zu werden, sich in den Schranken an sich heiliger und ganz vortrefflicher Uebungen zurechtzufinden; aber diese kleinen Tugenden sich anzueignen, sich in denselben fortwährend zu üben, immer auf der Hochwacht zu stehen gegen diese seiner verderbten Natur so ganz eigenthümlichen Reigungen und Begierden, Tag für Tag das zweischneidige Schwert der inneren Abtödtung zu schwingen gegen sich selber, und dabei, eben weil es kleine Abtödtungen und kleine Tugenden sind, aller Befriedigung der Eigenliebe muthig zu entsagen und so diesen Dämon, der die schönsten Blüten des kirchlichen Lebens beschmutzt und entweihet, bis in seinen letzten Schlupfwinkel zu verfolgen — das ist edel, das ist groß, das ist wahrhaft christlich, das beweist das Verstand-

nist des so viel gebräuchten und so wenig geübten Wortes: „Wer sich nicht selbst verläugnet, selbst abtödtet, wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und Mir nachfolgt, der ist Meiner nicht werth, der kann Mein Schüler nicht sein.“ Wir glauben, keiner unserer verehrten Leser werde dieß Büchlein aus der Hand legen, ohne einen treuen und lieben Freund für das ganze Leben an selbstem gefunden zu haben.

B.

Blaas Joseph, weiland geistlicher Rath, Dekan und Pfarrer ic. zu Mals in Vinschgau, Diözese Brixen, Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi. Innsbruck 1853. Felician Rauch. S. 179 gr. 12. Pr. 30 kr.

Die Meditation ist die Nahrung der Seele. Unter allen Gegenständen aber, deren Betrachtung unser Herz reinigen, für die Ewigkeit befruchten und heiligen kann, weisen alle Lehrer des innerlichen Lebens den ersten Platz dem Leiden und Sterben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu. Es ist dieß ein ewig frischer Brunnen, dem fortwährend Gnade, Heil und Segen entquillt für alle reinigen und Gott zugewendeten Menschenherzen. Wohl Niemand hat innerlich gebetet, der nicht baldigst dem Kreuze zugeeilt wäre, daselbst am liebsten und längsten verweilt, daselbst überreiche Belehrung und Trost gefunden und all' seine Mängel und Fehler, all' seine Kämpfe und Leiden in diesen unerschöpflichen Born der göttlichen Erbarmung ausgeschüttet hätte. Aus eben diesem Grunde mag es aber auch so schwer sein, Betrachtungen über das Leiden und Sterben unsers Herrn zu schreiben, welche einer dem innerlichen Gebete ergebene Seele genügen, sie wahrhaft zu erbauen und zu erquicken vermögen. Sie wird in ihnen manches überflüssig finden, manches schmerzlich vermissen und sich zum meist, da dieser Gegenstand so sehr mit ihren Bedürfnissen und Leiden verknüpft ist, lieber frei, freudig und muthig in seine goldhäftigen Schachte versenken, als sich von einer fremden Hand in dieselben führen lassen. Seelen aber, die mit dem innerlichen Gebete weniger vertraut sind, mögen solche geschriebene Betrachtungen und unter denselben die vorlie-

genden, als eine erbauende Lektüre, die nebenbei zur eigenen Beherzigung vorbereiten und aufmuntern kann, empfohlen werden.

B.

Blaas Joseph, weiland geistlicher Rath, Dekan, Pfarrer und Schuldistriktsinspektor zu Mals, Diözese Brixen u., katholische Christenlehren in fünf Hauptstücken nach dem großen Katechismus. Innsbruck 1853. Verlag von Felician Rauch. Erster Band S. VI. 416. Pr. 1 fl. 15 fr.; Zweiter Band. S. VI. 266. Pr. 1 fl.; Dritter Band. S. VI. 499. Pr. 1 fl. 15 fr.

Mit Recht meinen die Herausgeber vorliegender Bände, daß wir an guten Christenlehren „gerade keinen Ueberfluß“ haben. Es ist dieß auch ganz erklärlich. Die noch vor Kurzem beinahe allgemein herrschende katechetische Methode versuchte in dem Sandboden des rationalistischen Sokratismus Wurzel zu schlagen; was Wunder, wenn demselben ein dürre Stamm entwuchs, an dem wenige saftige Früchte zu finden waren? Dieser Richtung stand nun der verewigte Blaas, wie ihn uns die kurze dem zweiten Bande dieser Christenlehren vorangehende Biographie kennen lernt, freilich sehr ferne. Blaas war ein Priester, der mitten auf dem ewiggrünenden Boden der Kirche lebte und wirkte, ein Mann des Glaubens, der Frömmigkeit, des Gebetes. Er brach eben keine neuen Bahnen, aber er war, was er sein sollte, ganz; ein Seelsorger voll einfach kirchlichen Sinnes, voll Eifers für Gott und das Heil der ihm anvertrauten-Heerde. Darum und eben nur darum sind seine Christenlehren auch sehr brauchbar. Man mag in andern Christenlehrbüchern eine glücklichere Organisirung des Stoffes, als sie unser großer österreichischer Katechismus in seinen fünf Hauptstücken gestattet, eine klarere und bestimmtere Erklärung der Begriffe, eine reichere Sammlung von erläuternden Beispielen finden; aber eine entschiedener Kirchlichkeit, ein augenscheinlicheres Vertrautsein mit den Bedürfnissen seiner Gemeinde, ein herzlicheres Hinweisen auf das Eine Nothwendige wird man nicht finden. Der erste Band behandelt die zwölf Glaubensartikel, der zweite die christliche Hoffnung, der dritte die Liebe bis ein-

schließlich des fünften Gebotes. Es sind hundertfünfzig Christenlehren, die uns vorliegen. Eine gleiche Anzahl möchte noch zu erwarten sein. Man könnte freilich die Frage aufwerfen, ob der Stoff nicht zu weit ausgedehnt sei? Allein, wenn Christenlehren nicht bloß eine Wiederholung des in der Schule ertheilten Religionsunterrichtes, sondern eine naturgemäße Erweiterung desselben sein und zugleich, wie allgemeine und ganz gerechte Wünsche sich äußern, mit für Erwachsene berechnet werden sollen, so dürfte ein anderes Gebaren kaum möglich werden. Uebrigens ist unsers Erachtens dieß eine Frage, die nur durch die Erwägung der einzelnen Pfarrverhältnisse endgiltig entschieden werden kann. Wir können nur versichern, daß jeder Seelsorger in den vorliegenden Bänden reiches Materiale für seinen catechetischen Unterricht, vielfache Belehrung und manche anregende praktische Winke finden wird. Zugleich möchten wir darauf aufmerksam machen, daß dieses Werk ganz vorzüglich zu einem „christlichen Familienbuche“ sich eigne, welches seiner Popularität wegen zahlreiche Verbreitung, besonders in Landgemeinden, verdient. Verkleistern wir die Wunde nicht! Trotz unserer ausgezeichneten catechetischen Methoden herrscht hie und da eine gränliche Unkenntniß über die Wahrheiten unserer heiligen Religion. Sie erregt dem Kundigen die schlimmsten Befürchtungen. Ein Volk, das seine heiligsten Güter nicht kennt, wird sie auf die Länge nicht mehr schätzen und der Spielball jedes lungenstarken Verführers werden. Das Jahr 1848 hat uns hievon die traurigsten Beweise gegeben. Helfen wir daher, wo das lebendige Wort nicht ausreicht und wo es räthlich und thunlich erscheint, durch derlei gute Schriften nach. Es ist dieß wahrhaft ein Almosen, durch welches wir Seelen heilen, nähren, retten und erquickten.

B.

Barthe Abbé Ednard, Ehrendomherr in Rhodéz, vormals Professor der Philosophie, die religiöse Wahrheit vor dem Richterstuhle der Vernunft. Aus dem Französischen übersezt. Freiburg im Breisgau. 1853. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 408.

So oft wir die Geschichte der Kirche unserer demüthi-

gen Betrachtung unterziehen, ergreift unser Herz ein unaussprechliches Staunen über die wunderbaren Tugungen der Weisheit, Gnade und Erbarmung ihres göttlichen Bräutigams. Dieses England, welches der Kirche so viele Thränen ausgepreßt, welches durch drei Jahrhunderte ihre bitterste Verfolgerin und zugleich die Ahne des schmachlichsten und verrottetsten Unglaubens gewesen, es strebt, wider Willen, gedrängt und gezogen von der allmächtigen Hand der Gnade, zur katholischen Einheit zurück und ist vielleicht heutzutage, eben auch wider seinen Willen, berufen, die kaum aufblühende alte Kirche des Orients gegen das verknocherte, mit allen Waffen des Fleisches streitende, Schisma zu schützen. Dieses Frankreich, die fruchtbare, fluchbeladene Mutter so vieler Irrthümer, so vieler Lasterungen, so viele Beseindungen unsers heiligen Glaubens, es hat den Waffen einer ganzen Welt, es hat den furchtbarsten Zerstörungen in seinem Innern widerstanden; nur einem vermochte es nicht zu widerstehen, der göttlichen Barmherzigkeit. Die hat ein neues, frisches, kirchliches Leben in selbstem aufblühen gemacht, ein Leben, das nicht nur gute Hoffnung für die Restauration seiner eigenen tristen Zustände erweckt, sondern freudig über seine Gauen hinauspulsirt und insbesondere auf Deutschland seine heilsame Wirkung geäußert hat und noch fortwährend äußert. Wahrlich in Anbetracht dieser Thatfachen müssen wir die göttliche Weisheit anbetend preisen, welche die Geschichte der Menschheit dergestalt zu leiten verstand:

„ut medelam ferret inde
Hostis, unde læserat.“

Dieses neuerwachte kirchliche Leben Frankreichs hat aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht reiche Blüthen getrieben. Wir zählen unter selbe neben: „Nikolas Studien“ besonders das vorliegende treffliche Buch. Es enthält auf dem engen Raume von 408 Seiten eine herrliche Apologie des Christenthumes. Soweit unsere Kenntniß der heutigen theologischen Literatur reicht, hat die Gegenwart keine bessere, keine gründlichere, keine lebendigere und entschiednere Vertheidigung der heiligsten Güter der Menschheit in so engem Rahmen hervorgebracht. Von dem Bedürfnisse, das die Menschheit nach religiöser Wahrheit fühlt, ausgehend und die große That-

sache erhaltend, „daß der Mensch sich zu ideellen Anschauungen erst durch den Verkehr mit einem andern Geiste, der mit ihm spricht und ihn unterrichtet, sich erhebe, daß er im Zustande eines unentwickelten Keimes bleibe, so lange er nicht von einem andern, selber entwickelten, Geiste Erziehung von außen erhalte“ und schon hieraus, wie mit andern Gründen, die Unzugänglichkeit der bloßen Vernunft, dem Menschen die religiöse Wahrheit zu geben, beweisend, geht das Buch über zu der Darlegung, daß das Christenthum wirklich die religiöse Wahrheit bringe. In den darauf folgenden sieben Kapiteln behandelt es die gewöhnlichen Beweise für die Wahrheit des Christenthums, aber in so lebendiger, ineinandergreifender und entschiedener Weise, daß uns oft Altbekanntes, wie in einem neuen, blendenden Lichte, erscheint. Wir heben mit besonderer Anerkennung das sechste und achte Kapitel heraus. Ersteres würdigt „die Auferstehung des Herrn vom medicinischen, historischen, gerichtlichen und philosophischen Standpunkte aus“; letzteres legt dar, „daß schon die Thatsache der Gründung des Christenthums seine Wahrheit beweise.“ In den noch folgenden Kapiteln des Buches untersucht Barthe, welches das wahre Christenthum unter all' den Religionen ist, die sich christlich nennen. Wir empfehlen das Buch recht angelegentlich unsern Lesern und sind überzeugt, es werde dasselbe Niemand ohne Befriedigung und wahre Erquickung aus der Hand legen. Es bietet namentlich dem Seelsorger blanke, scharfe Waffen gegen die wüthenden Angriffe des Unglaubens in unsern Tagen, Waffen, die er sonst nur in kostspieligen großen Werken mit vieler Mühe zusammen finden wird und die er dann erst zu seinem Gebrauche appretiren muß, während sie ihm hier, wie in einem wohlgeordneten und gutbestelltem Zeughause, geboten werden. Das Buch trägt übrigens eine Empfehlung an seiner Spitze, die unser unbedeutendes Lob ganz überflüssig macht; einer der geistreichsten und eifrigsten Kirchenfürsten Deutschlands, ein Mann, der schon durch seine Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht in die Wunden der Zeit ein maßgebendes Wort über den Werth solcher literarischer Erscheinungen zu geben berufen ist, der hochwürdigste Fürsterzbischof von Wien, Othmar von Rauscher, hat die Widmung desselben angenommen. Die Ausstattung ist, dem Inhalte gemäß, wür-

dig und schön, wie es sich von der Herder'schen Buchhandlung nicht anders erwarten ließ.

B.

Bellarmin Robert, Card. e. s. J. Streitschriften über die Kampfpunkte des christlichen Glaubens. Uebersetzt von Dr. Viktor Karl Gumposch. Vierzehnter Band. (Dritte, vierte und fünfte Lieferung. Schluß des Bandes). Augsburg 1853. Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung. S. des ganzen Bandes 720. Preis des ganzen Werkes 23 fl. 33 fr.

Wir freuen uns recht herzlich den Schlußband dieser Ausgabe des großen bellarminischen Werkes anzeigen zu können. Es gereicht die Vollendung desselben dem deutschen Klerus, der sie durch seine Unterstützung ermöglichte, nicht weniger zur Ehre, als der Opferwilligkeit der Verlagsbuchhandlung, welche das Werk trotz der ungünstigen Verhältnisse des gegenwärtigen, theologischen Büchermarktes entschlossen zu Ende führte. Wir wünschen nur, daß diese bis zur Stunde noch unübertroffene Arbeit des berühmten Kardinals in recht viele priesterliche Hände komme. Die dogmatische Bildung des Klerus gewänne sicher durch das Studium desselben eine festere Grundlage und eine größere Ausdehnung; Eigenschaften, die in unsern Tagen um so erwünschter erscheinen, als der Irrthum nimmer müde wird, sein freches Haupt gegen die katholische Wahrheit zu erheben. Dawider kann nicht eingewendet werden, daß das Bellarminische Werk nur die Kezereien seiner Zeit und etwa gelegentlich noch die früherer Jahrhunderte in Angriff nehme. Der Irrthum bleibt eben immer derselbe, und wenn er sich in tausend neue, gleisende Formen hüllt. Zudem sind endlich der Rationalismus, der Pantheismus und all' die schmählischen Verirrungen des ungläubigen Menschengesistes unserer Tage nichts anders, als die ganz natürlichen Konsequenzen jener verwegenen Sätze, deren Bekämpfung der große Kardinal zunächst sich zum Ziele seines Lebens gemacht. Dieses wahrhaft katholische Zeughaus bietet hiemit den gegenwärtigen Streitern Christi die blanksten Waffen selbst zu dem Endzwecke, um die neuen Erfindungen antikirchlicher und antichristlicher Bosheit nieder-

zuschmettern. Die vorliegenden Schlusßlieferungen des vierzehnten Bandes vertheidigen die katholische Lehre von der Erbsünde gegen ihre zahlreichen Gegner. Wir empfehlen noch einmal das ganze Werk recht angelegentlich der Beachtung unserer Leser.

B.

Kopp Leopold, Kapit. vom Stifte Kremsmünster u. d. J. Pfarrvikar von Fischelham; Versuch einer allgemein-verständlichen Abhandlung über die Gebräuche und Ceremonien der römisch-katholischen Kirche sammt ihrer tiefen Bedeutung (Liturgik). Wels 1854. In Kommission von Joh. Haas. S. V. 187. Pr. 50 fr.

Die mächtige Sprache, welche die Kirche durch ihren Kultus redet, ergreift und bewältigt zwar immer das Menschenherz, auch wenn es dieselbe nicht versteht; einen wahrhaft sittigenden und belebenden Einfluß aber vermag sie nur dann zu äußern, wenn mit dem Eindrücke die Reflexion, mit der Nührung das Verständniß, mit der gehobenen Stimmung des Gemüthes auch die Bewegung des Willens verbunden wird. Erklärungen der Ceremonien unserer heiligen Religion sind daher immer eine willkommene Gabe. Der Herr Verfasser vorliegender populärer Liturgik scheint dieselbe für die Bedürfnisse der reifern Jugend berechnet und etwa dabei noch die Absicht gehabt zu haben, den christlichen Familien ein brauchbares Lese- und Nachschlagebuch zu liefern. Es würde natürlich sehr unbillig erscheinen, wenn wir diesen Versuch an den strengen Forderungen der Wissenschaft in Bezug auf organische Gliederung, Vollständigkeit und Sichtung des Materiales messen wollten, wir werden uns daher damit begnügen, unsern verehrten Lesern eine Uebersicht des ganzen Baues zu ermöglichen und sich so selber ein Urtheil über das Buch zu bilden. Nachdem der Herr Verfasser in der Einleitung den Begriff der Liturgie aufgestellt, theilt er seinen Stoff in vier Abschnitte, in deren erstem er die bei der Ausspendung der heil. Sakramente und die bei der heil. Messe vorkommenden, wesentlichsten und vorzüglichsten Ceremonien beschreibt und deutet. Der zweite Ab-

schnitt behandelt dann die besonderen kirchlichen Zeiten und Feste, der dritte die verschiedenen ordentlichen und außerordentlichen Weihungen und Segnungen, der vierte die feierlichen Prozessionen. Das erste Hauptstück des ersten Abschnittes redet von der Taufe und Firmung. Die sinnvollen Ceremonien dieses letzteren Heilmittels, besonders die Gebete des Bischofes vor und nach derselben und in Verbindung mit ihnen die sieben Gaben des heil. Geistes hätten in einer volksthümlichen Liturgie eine tiefer gehende Beachtung verdient. Das zweite Hauptstück handelt vom heiligsten Altarssakramente und dem Messopfer. Wir können unmöglich den Wunsch verschweigen, daß besonders das letztere eine ausgedehntere Behandlung erfahren haben möchte, in der auch die einzelnen Theile der Messe in ihrer Symbolisirung des Leidens unsers Herrn hätten dargestellt werden können. Das dritte Hauptstück bespricht die Buße, die letzte Delung und mit ihnen die verschiedenen Ablässe, unter welche der Sterbeablaß hätte eingereiht werden sollen, das vierte Hauptstück in ausführlicher, ganz genügender Weise die Priesterweihe, das letzte die Ehe. Der zweite Abschnitt hätte durch eine kurze, zusammenfassende Darstellung und Deutung des ganzen Kirchenjahres am Schlusse sehr gewonnen. Die Deutung der Sakramentalien im dritten Abschnitte nimmt den größten Raum des Buches ein. Die Prozessionen sind minder bedacht und hätten darum ohne Schaden in die Darstellung des Festjahres verwebt werden können. Sollten die Prozessionen im vorliegenden Werke einen eigenen Abschnitt verdienen, so müßte namentlich die Frohnleichnamsprozession und die Deutung ihrer sinnvollen Gebräuche unter ihnen einen Platz finden; in der Darstellung des Kirchenjahres ist eben nur von dem Zwecke ihrer Einsetzung die Rede und auch die Wallfahrten zur Besprechung kommen. Der Styl des Buches dürfte sich, insofern es hauptsächlich für die reifere Jugend berechnet ist, stellenweise in kürzeren Perioden bewegen. Wir haben nun aufrichtig unsere Wünsche in Bezug auf das vorliegende Werk ausgesprochen und dieß mit so leichterem Herzen, als wir persönlich die freudige Ueberzeugung gewonnen haben, daß es dem Herrn Verfasser bei Herausgabe desselben weder um zeitlichen Gewinn, er will durch das Erträgniß desselben unserm im Entstehen begriffenen Schullehrerseminäre beispin-

gen, noch um irdische Ehre, sondern nur um die gute Sache und die Ehre Gottes zu thun ist. Diese schöne Absicht und der Eifer des Herrn Verfassers verdienen alle Anerkennung und es wird dieselbe am besten dadurch gezollt, wenn unsere Leser dem Buche ihre geneigte Beachtung zahlreich schenken. Wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, wenn wir es derselben freundlichst empfehlen.

B.

Miszellen.

Das Gebet ist die bleibende Bedingung und Vermittlung, oder wie die heiligen Väter sagen, der Athem des geistigen Lebens.

(Schegg ausgew. Psalm. S. 4.)

Ist das Gebet der Fluß und Rückfluß des geistigen Lebens, welches unsere Seelenkräfte im steten Rapport mit den höheren erhält und wie durch den Athmungsprozeß regenerirt, dann erklären sich die hohen Wirkungen desselben für Seele und Leib, und, zufolge der universalen Stellung des Menschen, für nahe und ferne Umgebung, ja für die Welt überhaupt — es ist der Athem der ganzen Schöpfung, so daß wir seine Wirkungen als wahrhaft generelle zu betrachten haben, die der Menschheit insgesammt, vorzüglich der Kirche, zu gut kommen.

(Ebendasselbst. S. V.)

Sener erste, lebendige Zusammenhang der einzelnen Glieder unter sich und mit der Kirche erstarrte im Laufe der Jahrhunderte nach und nach in der Masse der Gläubigen, und mit ihm in selbem Grade auch das gemeinsame Gebet. Das Psalmengebet, die Aussprache und Bezeugung jenes Zusammenhanges — erlosch, wie ein hinsterbendes Licht, nur hie und da noch schwach aufleuchtend. Das Geistesleben der Einzelnen war, aus jener frühesten, begeisternden Universalität verdrängt, mehr auf sich beschränkt, partiell; daher wurde auch ihr Gebet in demselben Verhältnisse personell. Man wen-